Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 22 Lemberg, am 1. Juni (Brachmond) 1930



22)

Max von Ebrach rührte sich nicht von der Stelle. Die Frau, die soeben in den Türrahmen trat, wurde blaß wie die weißen Sterne im Garten.

„Herr von Ebrach! Kommen Sie doch, Herr von Ebrach.“ Der Junge lag in seinem Bette und konnte durch die weit offen stehende Tür geradewegs zu ihm hinsehen. „Mutter, geh ein bißchen zur Seite, damit ich Herrn von Ebrach besser sehen kann.“

Die Frau machte keinen Schritt. Der Türpfosten war das einzige, das ihr Halt bot. Der Komponist hatte sich einigermaßen gefaßt, verließ seinen Platz am Fenster und ging auf sie zu. „Lore-Lies! — — Endlich! Lore-Lies!“

Sie sagte kein Wort, aber ihre Augen mieden ihn nicht, als er ihre Hand an seine Lippen zog und dann dem Jungen zunickte, der zwischen die Kissen gebettet in aufrechter Stellung saß. Ebrachs Lächeln bemerkend, bekam ihr Blick beinahe etwas Feindseliges. „Ich möchte Sie bitten, Herr von Ebrach! —“

„Lore-Lies! — — Bin ich dir sonst nichts mehr?“

Sie schüttelte den Kopf. „Das Kind ist meines! Nur das meinige!“ sagte sie leise, kaum vernehmlich. „Sie haben kein Anrecht daran.“

„An mein Kind?“

„Es ist nicht das Ihre!“

„Lore-Lies! Warum belügst du mich?“

„Es ist nicht das Ihre!“ wiederholte sie. Sie trug keinen Hauch von Farbe im Gesicht.

„Du hast einem anderen Mann angehört?“

Er mußte sie rasch vor dem Stürzen bewahren. Fürsorglich faßte er sie unter und drückte sie auf einen der Stühle in dem kleinen Zimmer.

„Ist Mutter krank?“ Der Junge machte Anstalt, aus dem Bette zu springen.

„Nein, nein, bleib nur!“ gebot Ebrach. „Es ist nur die Hitze draußen. Fühlen Sie sich nun wieder besser, gnädige Frau?“

Lore-Lies nickte und tastete nach den Schläfen. Als wieder etwas Rot in ihre Wangen stieg und der Knabe sah, daß sie sich wohler fühlte, überließ er sich seiner Freude. „Setzen Sie sich ein bißchen zu mir, Herr von Ebrach! O, bitte! Ich habe nur einen bösen Fuß, sonst nichts! Mutter, kannst du vielleicht dem Herrn von Ebrach einen Stuhl bringen?“

Sie erhob sich mühsam und schob ihm den eigenen zu. Ebrach drückte sie schweigend wieder hinein. Sie sahen sich dabei nicht an und mieden jedes Wort, das unnütz war.

Der Junge war zuerst enttäuscht, aber die Freude überwog wieder. „Wenn ich nur gesund wäre!“ er machte ein ganz betrübtes Gesicht, „dann könnte ich Ihnen vorspielen. Mutter sagt, ich könnte es gut. Vater ist auch sehr musikalisch gewesen, nicht wahr, Mutter!“

Sie senkte wortlos den Kopf.

„Ich dachte, du hättest keinen Vater,“ sagte Ebrach und ließ sie dabei nicht aus den Augen.

Lore-Lies hob beide Hände.

„O ja, ich habe doch einen! Bring doch Vaters Bild, Mutter, und die Lieder, die du von ihm hast — — und . . .“

„Sagtest du nicht,“ unterbrach ihn Ebrach, „daß deine Mutter dir erzählte, dein Vater sei der edelste Mensch gewesen und habe sie so sehr geliebt und ihr nie ein böses Wort gegeben und alles für sie getan?“

„Ja! — Nicht wahr, Mutter, so sagtest du!“

Es kam keine Antwort.

„Du trägst also gar keinen Haß gegen ihn?“ fragte Ebrach weiter.

„Gegen Vater?“ — Der Junge starrte ihm ungläubig ins Gesicht. „Gegen Vater? — Ich habe ihn so lieb, so lieb wie Mutter selbst. Sie hat mir gesagt, das müßte ich tun, sonst wäre ich nicht mehr ihr Kind.“

„Und wenn er nun eines Tages käme? Was würdest du dann machen?“ forschte Ebrach und hing mit seinem Blick an den großen blauen Augen.

„Wenn er käme!“ Der Knabe klatschte in die Hände. „Ich würde ihn erdrücken! Einfach erdrücken! Er könnte sich gar nicht mehr retten vor mir. Mutter hat mir versprochen, wenn ich im Herbst ein gutes Zeugnis heimbringe, dann wäre es vielleicht möglich, daß sie ihm schreibt oder daß wir zu ihm fahren.“

„Soll ich sagen, daß er kommt?“ Ebrach hielt die unruhigen Kinderhände fest zwischen den seinen.

„Ja! Ja! Ja! — — Kennen Sie Vater? — — Wo ist er denn? — — Mutter, Herr von Ebrach weiß, wo Vater ist! O bitte, sagen Sie mir's, dann brauchst du nicht mehr um ihn zu weinen, Mutti!“ Er sah Ebrach unverwandt ins Gesicht. Seine Augen waren ein einziges Flehen.

„Du mußt erst die Mutter fragen, ob ich dir sagen darf, wo Vater ist. Vielleicht will Sie nichts mehr von ihm wissen.“ Der Komponist fühlte, wie das Blut seine Adern dehnte.

„Mutter!“ Das Kind sah bittend nach ihr hin. „Mutter — — darf Herr von Ebrach?“

Sie nickte kaum merklich.

Der Mann neigte sich gegen die Kissen, zog den schlanken Knabenkörper an sich, drückte seinen Mund an dessen Ohr und sprach ein einziges Wort.

Erst eine Minute ratlosen Verwirrtseins, dann riß der Junge sich los, um im nächsten Augenblick beide Arme um Ebrachs Hals zu werfen. „Vater! — — Vater! — — Vater!“ Er hing am Körper des Mannes, dem die Tränen über die Wangen liefen. Dann ein Erschrecken: „Mutter, warum sagst du nichts? — — Er ist doch Vater! — — Warum bist du so stille, Mutter?“

Das Zimmer war leer.

„Sie kommt gleich wieder,“ tröstete der Knabe. Der erste ungestüme Freudenausdruck wich einem verlegenen Scheusein. Er fuhr Ebrach über die Wangen, suchte in seinen Augen und strich ihm das ergraute Haar an den Schläfen zurück. Seine Finger glätteten den Rock, der sich über der weißen Hemdbrust verschoben hatte. „Vater! —“

Ebrach saß auf dem Bettrande und hatte den Arm um den warmen Körper seines Knaben gelegt. „Hast du keinen Wunsch, mein Junge?“ Er trank sich an den weichen Kinderzügen fest und fragte sich, warum er damals nicht geahnt hatte, daß es sein eigenes Fleisch und Blut war, das er vor sich sah.

„Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“

„Daß ich dein Vater bin?“

Der Knabe nickte verschämt.

„Ich habe dich noch niemals gesehen, Kind.“

„Niemals gesehen? Wo warst du dann immer?“

„Auf Reisen!“

„Aber seit du hier ein Haus hast, Vater?“

„Ich habe euch überall gesucht, Mutter und dich — seit elf Jahren!“

„Mutter!“

Lore-Lies kam ins Zimmer gestürzt, so hatte er es hinausgeschrien.

„Vater sucht uns seit elf Jahren!“ Der Knabe drückte sich von neuem an Ebrach.

Ihr Blick ging über den Mann hinweg. Der las alle ihre Gefühle aus ihrem Gesichte. Sie denkt an alles, durchfuhr es ihn, was ihr von mir geworden ist: an jedes häßliche Wort und an die letzte Nacht damals, nach Mutters Beerdigung. Er sah sie vor sich, taumelnd unter dem Schlage, den er gegen sie geführt hatte. Und nun kam er in ihr Haus, sah das Kind, das sie zum Leben geboren hatte, zwar gezeugt von ihm, aber ihr allein gehörend, nach allem Menschenrechte, und das er nun beanspruchte als das seine.

Er machte sich aus den Armen des Kindes frei. „Mutter ist müde!" sagte er begütigend, als der Knabe ihn wiederum zu sich niederziehen wollte. „Du wünschest jedenfalls allein zu sein", wandte er sich an Lore-Lies.

Sie stand ohne jede Bewegung. Es kam weder ein Bejahen, noch verneinte sie. Als er sich zum Gehen anschickte, weinte der Junge auf und grub den Kopf in die Kissen. Sein ganzer Körper wurde förmlich gestoßen; er war durch nichts zu beruhigen, selbst nicht durch das Versprechen der Vater würde morgen in aller Frühe nach ihm sehen.

„Das sagst du nur so!" stieß er schluchzend heraus. „Morgen früh bist du dann längst wieder weggereist und kommst nie mehr, und wir sind dann wieder ganz allein. Mutter, sag doch Vater, daß er bleiben soll."

Lore-Lies schob ihm wortlos den Stuhl wieder zu, aber der Knabe zog ihn sofort wieder zu sich auf den Bettrand. Die Mutter mußte Bücher bringen sowie seine Zeugnisse, seine Musikalien und seine Steinsammlung.

Die Nacht gähnte bereits zu den Fenstern herein, als ihn Lore-Lies fragte, ob er mit ihnen zu Abend essen wolle.

Ebrach erhob sich sofort, suchte aber vergeblich nach einem Blick ihrer Augen. Diese mieden ihn, wie sie es auch mit Absicht vermied, ihn anzusprechen. Noch nicht ein einziges Mal war sein Name von ihren Lippen gefallen.

Sie mußte die Türe weit offen lassen, damit der Junge von seinem Bette aus nach ihnen sehen konnte. Ebrach empfand eine Art Beklemmung und doch wiederum ein eigenartiges Entzücken, als er an dem gedeckten Tische Platz nahm und sich Lore-Lies gegenübersetzte. Er sah, wie ihre Hände zitterten, als sie ihm den Tee in die Tasse goß, und daß es wie ein Schlag durch seinen Körper ging, als er ihr ein Brot abnahm und sich ihre Finger dabei berührten. Sie strich ihm die Butter und belegte die Weißbrotscheiben mit Käse. „Wir leben sehr einfach!" sagte sie entschuldigend. „Das Mädchen könnte etwas aus einem Hotel in der Nähe holen."

Er legte seine Hand auf ihren Arm. „Lore-Lies!"

Sie floh seine Augen. Er fühlte, wie sie sich ihm zu entwinden suchte. Solange er aber von ihr geächtet war, hatte er auch kein Recht auf das Kind. Sie hatte ganz richtig gesprochen: „Es ist nur das meine" — — das ihre ganz alleine! Er hatte kein Teil daran. Alles hatte sie bisher allein für ihren Sohn getragen. Er durfte sich auch nicht das bescheidenste Verdienst dabei zumessen.

„Vater ist auch hier!" sagte er, nur um das lähmende Schweigen zu überbrücken.

Er sah, wie sich ihre Lippen aufeinander drückten, ihre Augen liefen über, so sehr sie sich auch dagegen wehrte.

„Willst du ihn nicht besuchen, Lore-Lies?"

„Nein!"

„Er ist achtundsiebzig Jahre! Jeder Tag ist in diesem Alter ein Geschenk."

„Wenn er zu mir kommen wollte — —"

„Er wird zu dir kommen, Lore-Lies!"

Sie nickte. Er warf rasch einen Blick in das Schlafzimmer, sah, daß der Junge die Augen geschlossen hatte, und erhob sich leise. Sein Mantel hing noch über dem Stuhle, auf den er ihn gelegt hatte. Geräuschlos holte er seine Mütze, die auf dem kleinen Tische neben dem Bette lag. Er nahm Lore-Lies' Hände zwischen seine schmalen, sehnigen. „Erlaubst du, daß ich wiederkomme?"

Sie sagte „ja", ohne ihn anzusehen.

„Wann bin ich dir angenehm?"

„Immer um diese Zeit!"

„Bei Tage nie?"

„Ich komme erst gegen sechs Uhr nach Hause."

Er verspürte sein Blut in sich brennen. Er wußte nicht, wohin mit seinem Gelde, und sie arbeitete um Tagelohn, für sich und das Kind, das auch das seine war. Und das seit elf Jahren.

„Dein Vater ist ein Schuft!" hatte der Schüler damals behauptet. Er hatte recht gehabt. „Ich möchte dich bitten," sprach er, „deine bisherige Beschäftigung aufzugeben. Morgen weiß die ganze Stadt, daß du meine Frau bist. Dann geht es so wie so nicht mehr."

„Ich bin nicht deine Frau!" — — Es war das erstemal, daß sie direkt das Wort an ihn richtete.

„Aber der Vater deines Kindes!"

Sie lehnte gegen den Türrahmen und hielt die Lider halb geschlossen. „Du hast keinen Beweis dafür, daß es dein Kind ist."

„Du hast es mir aber vorher selbst gestattet, daß ich dem Jungen sage, daß ich sein Vater bin."

Sie sprach nicht mehr dagegen und wartete auf sein Gehen. Er hob ihre Finger hoch und drückte seine Lippen darauf. „Es hat einmal eine Zeit gegeben, da hatte ich mehr Recht an dich, Lore-Lies! — Aber ich bin zufrieden, daß du diese Hände, welche dich einmal geschlagen haben, wenigstens nicht zurückstößt."

Im gleichen Augenblicke zuckten diese zwischen seinen Fingern, als schmerze sie sein Druck — sofort gab er sie frei. „Gestattest du, daß ich auch zu einer Zeit komme, in der du nicht zu Hause bist?"

Sie überlegte kurz. „Du hast im Sinne, mir das Kind zu nehmen?" — Nun sah sie ihn an. — — Das erstemal an diesem Abend.

Er verneinte. „Ich schmälere dir dein Recht in keiner Weise und nehme mir nur, was du mir freiwillig gibst."

Im selben Augenblick wachte der Junge auf. Durch irgendeine ungeschickte Bewegung hatte er seinen Fuß an die Wand gestoßen, der nun arg zu schmerzen begann. Er sah, wie Ebrach im Mantel, mit der Mütze in der Hand, bereits unter der Türe stand. Mit einem wilden Laut warf er sich auf die Seite und preßte den Kopf in die Kissen.

Ebrach ließ seine Kopfbedeckung zu Boden fallen und sprang zu ihm ans Bett. Er war noch so arm an Liebesworten für sein Kind und so ungeschickt im Liebkosen eines solchen Wesens, das Blut von seinem Blute war. Aber er fand doch das Rechte, denn der Knabe wurde ruhiger, legte beide Arme um seinen Hals und drückte sich an ihn. „Bleib, Vater!" — —

Er rückte weit gegen die Wand. „Hier, bei mir, hast du noch Platz genug! Ich mache mich ganz schmal. Du kannst den größten Teil davon für dich haben. — O, bitte, Vater!"

„Was würde Mutter sagen?"

„Mutter hat ihr Bett für sich, dort neben dem Fenster. — Nicht wahr, Mutter, der Vater darf doch bleiben?" Und als keine Antwort kam, bettelte er weiter. „Wir halten uns ganz ruhig, Vater und ich. Ich will auch nicht mehr plaudern, damit du schlafen kannst. Bloß einmal — vergönn mir's doch nur einmal, Mutter! Hans Linke, der mit mir in die Schule geht, darf alle Tage bei seinem Vater liegen, bis er einschläft. Ich hab' es noch gar nie gedurft! Mutter!"

„Ich will noch ein Kissen bringen," sagte Lore-Lies. Eine tiefe Röte brannte in ihrem Gesichte. „Du hast aber noch gar nicht gefragt, ob Vater bleiben will?"

„Ja!" Kam es fest aus Ebrachs Mund. Er nahm den Mantel wieder ab. „Aber wir brauchen kein weiteres Kissen, Lore-Lies!"

„Wie komisch das klingt," lachte der Junge und drückte sich eng an die Wand. „Niemand hat Mutter noch so geheißen. — Lore-Lies" wiederholte er kosend. „Das ist schön, nicht wahr, Vater?"

„Ja, wunderschön mein Junge! Ich kann es nicht oft genug wiederholen."

Ehe Ebrach den Rock abnahm, sah er sich um.

Das Zimmer war leer.

Er entkleidete sich mit einer Eile, die selbst dem Jungen auffiel. „Du bist viel rascher wie Mutter!" lobte er und wandte kein Auge von ihm. „Mutter hat immer noch tausenderlei zu tun: erst betet sie, dann kämmt sie sich die Haare — hast du gesehen, was sie für schöne Haare hat, ganz golden — und bis hierher", er zeigte an Ebrachs Körper bis an die Knie. „Dann nimmt sie dein Bild aus dem Gebetbuch und küßte es — und wenn sie meint, daß ich's nicht sehe, tut sie's zweimal und weint dabei. — Hol doch einmal das Gebetbuch, Vater, es liegt dort drinnen in ihrer Schublade."

„Darf ich das auch?"

Das Kind nickte. Ebrach sah nach der geschlossenen Türe und holte das Gewünschte. Sein Bild, vollständig vergilbt schon — es stammte noch aus den Tagen ihrer Brautzeit — fiel ihm entgegen. Er legte es eilig wieder zurück, als er ihren Schritt hörte, und schlüpfte rasch zu dem Jungen unter die Decke.

Das erstemal bei seinem Kinde!

Er schlang den Arm um den schmiegsamen Knabenkörper, mit der anderen Hand drückte er dessen Kopf behutsam an seine Brust. „Ist es so recht, mein Bub? — Liegst du auch gut?"

Der Junge preßte sich erschauernd gegen ihn: das erstemal bei seinem Vater! —

Ihrer beider Blut schlug zusammen, pulste aneinander, drängte sich Vater und Sohn Herz an Herz.

Da schrie der Junge auf. „Vater, du weinst ja!"

Ebrach suchte sich zu beherrschen, aber es war ihm unmöglich. — Nach elf Jahren endlich bei seinem Kinde, bei dem Kinde, das ihm der einzige Halt in seinem Leben geworden war, das ihn aus den Klauen des Branntweins gerettet hatte und die Ursache war, daß er nicht in Schmutz und Elend zugrunde ging.

Der Knabe streichelte seine Wangen, küßte ihm die Tränen weg und hielt dann sein Gesicht zwischen den schmalen, feingliedrigen Händen. „Vater! — Wein doch nicht, Vater! —" Er weinte nun selbst, ohne es zu wollen. „Gehst du nun nie mehr fort? — Und Vater — ich möchte so gerne einmal zu dir kommen in dein Haus, das du dir dort auf dem Berge gebaut hast."

„Gleich morgen! Ich lasse den Wagen kommen, dann fahren wir hinauf."

„Zeigst du mir dann auch alles?"

„Alles, mein Bub!"

„Und —"

„Was möchtest du denn noch wissen, mein Kind!"

„Wenn mich die Leute fragen, darf ich dann sagen, daß du mein Vater bist."

„Allen Leuten darfst du es sagen!"

„Warum heiße ich aber nicht wie du?"

„Du heißt wie ich, mein Junge: Max von Ebrach."

Das Kind erdrückte ihn beinahe, so warf es sich ihm an die Brust. „Und morgen, Vater — morgen spielst du mir dann auf dem Flügel vor. Oder auf der Geige. — Mir ganz allein." Der Mund lallte nur noch und das Ohr fing kaum noch zur Hälfte die geliebte Stimme des Vaters auf. „Dir ganz allein, Bub!"

* * *

Der große Apfelbaum vor dem Fenster ließ das Mondlicht wie durch ein Spitzengewebe hindurchschimmern. Ebrach hielt das schlafende Kind an seine Brust gedrückt. Er sah nach den Scheiben, durch welche die matte Helle kam, die ein großes Viereck auf den Boden zeichnete.

Wo war Lore-Lies? — Ihr Bett stand noch immer unberührt. Scheute sie sich, in das Zimmer zu kommen, in welchem er schlief? — So weit war sie ihm entrückt! — So weit! — Zehn Jahre ihres und seines Lebens lagen zwischen dem Einst und dem Heute.

Er horchte auf den Schlag der Uhr, der aus dem Nebenzimmer kam. — Schon elf Uhr! — Vielleicht lag sie auf dem Diwan in einem der beiden anderen Räume. Es stand ihm nicht zu, nach ihr zu sehen. Daß sie das Zimmer mied, in welchem er schlief, war ihm Beweis genug, daß sie nicht mit ihm zusammen sein wollte.

Und war doch einmal sein Weib gewesen und hatte sein Blut gemeinsam mit dem ihren unter dem Herzen getragen, es mit Liebe zum Leben geboren und großgezogen. — Beinahe unmöglich dünkte ihm das. Sie hatte dem Kinde keinen Haß gegen ihn eingepflanzt, hatte ihm gesagt, daß er ein edler Menschen gewesen sei, daß er immer gut zu ihr gewesen wäre und ihr nie ein böses Wort gegeben habe. — Sie hatte gelogen, um ihm die Liebe des Kindes zu erhalten und die Verehrung für ihn in seinem Herzen festzupflanzen.

Die Augen fielen ihm zu über all dem Denken an die Vergangenheit und die Zukunft.

* * *

In den Straßen der kleinen Stadt brannten die Lichter mit mattem Glühen. Aus den Gärten kamen die Düfte der Blumen, die dem Herbste entgegenblühten. Leuchtkäfer schimmerten grünlich in den Büschen, und ab und zu kam ein Lachen über den Hang, der Zeugnis gab, daß die Menschen die abendliche Kühle zu nutzen wußten.

Lore-Lies zog den Mantel fester übereinander. Das dunkle Tuch, welches sie über das Haar geschlungen hatte, ließ das Goldblond ihrer Zöpfe in der Mondbeleuchtung durchschimmern. Sie lief mehr, als sie ging, durch die nachtstillen Straßen. Bei jedem Hundegebell schrak sie zusammen, jeder Schritt ließ sie aufhorchen, jedes Geräusch machte sie ängstlich, so lange war sie nicht mehr allein des Nachts auf den Gassen gewesen.

Nun wurden die Häuser spärlicher. Der Villengürtel begann. Zwischen hohem Buschwerk, dahinter die Eisengitter versteckt lagen, führte die Straße bergauf. Wohl eine Viertelstunde dauerte die Steigung. Dann machte ein bequemer Serpentinweg ihr das letzte schwere Stück um etwas leichter. Zwei Kandelaber brannten vor dem Tore. Die Säulen, welche die Lampen trugen, schimmerten weißlich. Der Eingang war versperrt. Sie suchte nach einer Klingel. Nur ein großer, schwerer Klopf hing an einer Keite herab. Am Morgen hatte die Einfahrt offengestanden.

Aber sie konnte nicht anders, und wenn sie das ganze Haus in Aufruhr setzen mußte. Ihre Hände gaben dem Klopfer eine Bewegung.

Ein Mann kam auf schlürfenden Pantoffeln nach wenigen Minuten auf den Kiesweg herab, fragte und drehte gleich darauf den Schlüssel in der großen, eisernen Türe. „Der Herr General ist noch wach! — Sie bringen wohl Nachricht von Herrn von Ebrach!"

„Ja!"

Man sah, dem Alten fiel eine Last von der Seele. Schweigend ging er mit ihr nach dem Hause. Aus der Halle strömte ihr ein Lichtermeer entgegen, und als sie eintrat, hörte sie oben von der kunstvoll geschnörkelten Treppe herab die Stimme des alten Ebrach. „Bist du nun endlich gekommen, mein Sohn?"

Lore-Lies vergaß, daß der Verwalter neben ihr stand, und hetzte die Treppe hinauf. „Vater!" — —

Sie hing an seinem Halse! Stammelte an seinem Munde und wußte nicht was. Ihre Lippen bewegten sich und fanden trotzdem nicht ein einziges Wort.

Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände, sah ihr in die Augen und las alles darin, ohne zu fragen. „Lore-Lies!" — — Dann kam in raschem Besinnen die Angst um den Sohn. „Max ist noch nicht zurück seit heute mittag."

„Er ist bei mir!"

„Lore-Lies! — Und das Kind?"

„Max schläft bei ihm!"

Er führte sie in das große Wohnzimmer und hielt auch noch auf dem Diwan seinen Arm um sie geschlungen. Aber die arme Frau konnte nicht stille sitzen, kniete dem alten Ebrach zu Füßen und legte ihr Gesicht in den Schoß. „Vater, hilf mir! — Ich finde mich nicht mehr zu ihm zurück."

„Trägst du eines anderen Bild in dir?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe zu lange gelebt, Lore-Lies — Ich hätte die Augen früher schließen sollen, dann wäre es dir leichter geworden." Sie wehrte erschrocken. „Elf Jahre sind zu lange. Die Zeit hat dich ihm entfremdet. Und ich durfte nicht reden, weil du mir das Wort abgenommen hast, zu schweigen."

„Er hat elf Jahre ohne mich gelebt und mich genau so entwöhnt, wie ich ihn."

„Du irrst, Lore-Lies." Der General strich über ihr blondes Haar, in welches die große Stehlampe brennende Lichter warf. „Er hat dich zehn Jahre lang gesucht, das ist der Unterschied. Dabei entwöhnt man einen Menschen nicht. Aber das Verlangen wird nur immer größer."

„Er hat so viele geliebt, Vater! — Jeden Tag eine andere! Er stand im Glück — ich nur im Schatten."

„Du nur im Schatten des Lebens, Lore-Lies, er aber im Schatten des Todes."

Sie hob das Gesicht. Er sah, wie ihre Wangen weiß geworden waren. „Herrgott gib mir die rechten Worte!" bat Ebrach, ehe er zu sprechen begann. „Waren zehn Jahre Buße nicht genug für den Sohn? Und wenn er auch bereits zu den Verlorenen gehört hatte, er büßte redlich an Leib und Seele. — Nun sollte ihm vergeben werden."

Leise, als spräche er nur für sich, begann er ihr zu erzählen: Die Geschichte mit Rita — Ernsts unseligem Schuß —, — wie er ihn schlug und dann verstieß —, wie er von Stufe zu Stufe sank, dem Branntwein und der Verzweiflung in die Arme, bis Rita ihn fand, — alles, was diese Frau an ihm tat, sein Aufenthalt in Dorfbach, Marbots Sterben, Trudes Krankheit, den Wolkenbruch und die Tage der Schrecken und der Sorge über Trudes Schicksal. „Ist das nicht genug, Lore-Lies? — Und ich konnte trotz alledem nicht sterben, um mich von meinem Schwure frei zu machen."

„Vater, ich danke dem Himmel, daß ich dich noch einmal sehen durfte."

„Mir dankst du? — Und meinem Sohne hast du nichts mehr zu geben? — Sag, Lore-Lies?"

„Er hat mich nur des Kindes wegen gesucht!"

„Lore-Lies, diesen Irrtum kannst du dir selbst am besten widerlegen, wenn du dir sagst, daß niemand als du und ich etwas von diesem Kinde wußten. Er hatte keine Ahnung von dessen Existenz. Elf Jahre lebte er also nur in dem Gedanken an dich allein."

Sie wußte nichts zu erwidern. Er hatte recht.

Und in dem Glauben daran, an diese seine Liebe glomm die erste scheue Sehnsucht nach ihm hoch. „Er müßte mich verachten," sagte sie und setzte sich wieder neben ihn auf das Sofa. „Was würde er sich denken, wenn ich nun wieder mit ihm zusammenleben wollte, wo er mir doch in jener letzten Nacht sagte, daß er niemand in der Welt so hasse als mich."

(Schluß folgt.)

Bunte Chronik

Der Krokodilmagen als Tresor

Einen merkwürdigen Inhalt wies der Magen eines riesigen Krokodils auf, das der Londoner Zoologischen Gesellschaft überwiesen wurde. Das Tier, das drei Meter lang ist, wurde von einem Jäger am Gambia-Fluß erlegt. Als man seinen Magen öffnete, zeigte es sich, daß dieser als eine Art „Tresor" für den Schmuck einiger schwarzer Schönen gedient hatte, die auf sehr unfreiwillige Weise mit dem Magen Bekanntschaft gemacht hatten. Man fand darin acht lange Ketten mit Perlen, die wahrscheinlich um die Taille einer eingeborenen Frau geschlungen waren. Sodann fand man ein Halsband und einen Armschmuck, dessen Form sehr altertümlich war und seit über 100 Jahren von den Eingeborenen nicht mehr getragen wird. Zwei silberne Ohrringe vervollständigten zusammen mit einem Flaschenhals und dem vollständigen Boden eines Tongefäßes die merkwürdige Sammlung im Magen des Krokodils.

Seltsame Fahrt durch einen Wassertunnel

Köln. Eine seltsame Autofahrt unternahm ein kleiner Knabe aus Elberfeld. Er führte ein Kinderauto in die Nähe des Mirkersbaches, der infolge der Regenfälle mehr Wasser als sonst führte. Plötzlich fiel der Knabe, dessen Wägelchen ins Rutschen kam, in den Bach, der ihn in wenigen Minuten in den Eingang des Tunnels trieb, der den Mirkersbach etwa tausend Meter unterirdisch fortleitet. Die Feuerwehr wurde alarmiert und suchte den Tunnel ab, aber ohne jeden Erfolg. Als man bereits die Suche aufgegeben hatte, weil der Bach Stellen besitzt, an denen das Wasser 2 Meter tief ist, fand ein Feuerwehrmann bereits außerhalb des Tunnels, dort, wo der Bach in die Wupper mündet, den kleinen Mann, in seinem Auto sitzend, das im Schlamm stecken geblieben war, unversehrt vor. Bei der unterirdischen Wasserreise sind nicht einmal seine Schulbücher naß geworden.

Amerikas Heldenmütter

Neuyork. In den Vereinigten Staaten wurden alle Mütter, die einen Sohn im Weltkrieg verloren haben, mit einem goldenen Stern dekoriert. Dieses Jahr nun veranstaltet die amerikanische Regierung eine Reise der „Gold Star Mothers" nach Frankreich, um dort die Gräber ihrer Söhne besuchen zu können. Vor einigen Tagen ist die erste Abteilung dort gelandet. 5000 Mütter werden im Laufe des Sommers diese Reise machen. Ihre sämtlichen Auslagen werden von der amerikanischen Regierung bezahlt. Amerikanische Offiziere sind zur Begleitung der einzelnen Reisepartien abkommandiert, und die Regierung tut alles, um den Müttern die schmerzliche Reise zu erleichtern. In den nächsten Jahren sollen diese Reisen fortgesetzt werden, bis alle Mütter, die es wünschen, die Gräber ihrer gefallenen Söhne besucht haben. Gewiß ein schöner Gedanke.

Die Schlange im Obstladen

Beim Auspacken einer Sendung brasilianischer Bananen wurde in einem Londoner Obstgeschäft mitten in einem Bananenbüschel eine Schlange entdeckt. Bevor die Schlange Gelegenheit hatte, gegen die Anwesenden loszugehen, gelang es einem Mann, sie mit Hilfe einer Schlinge hinterm Kopf zu packen und unschädlich zu machen. Man brachte sie in den Zoologischen Garten, wo sie als eine der gefährlichsten Giftschlangen, als Lanzenschlange, erkannt wurde.

Wie man den Russen alte Tanks andrehte

London. Einige sehr helle Jungens in London reiben sich zur Zeit die Hände, und die englischen Militärs schmunzeln. Man weiß in Militärkreisen, daß die russischen Waffenfabriken gar nicht so schnell Kriegsmaterial herstellen können, wie es die Sowjets haben wollen. Deshalb braucht man einem Sowjetbeamten nur etwas von Waffen zu erzählen — und schon ist er Feuer und Flamme. Damit rechneten auch ein paar Engländer, die an die in London stationierten Sowjetbeamten das Angebot richteten, erstklassige englische Tanks in jeder beliebigen Anzahl zu liefern. Waffen bietet man immer etwas mysteriös und sehr diskret an. Und diskret wurde ihre Offerte auch behandelt. Auf Umwegen sollten die Tanks verfrachtet werden, auf Umwegen wollte man sie nach Rußland schaffen. Aber ohne Umwege sollte die Bezahlung erfolgen. Nämlich bar in bar . . . Die Russen, die sonst nur „Stottern" gewohnt sind, entschlossen sich mit schwerem Herzen, in ihren kärglichen Devisenschatz zu greifen und die Tanks bar zu bezahlen.

Alles ging sehr verschwiegen zu. Aber diese Mystik löste sich sofort, als man in Rußland die Tanks auspackte. Da stellte sich denn heraus, daß es sich um reichlich alte Kästen handelte, und zwar um jenes Material, das der englische Stab als unbrauchbar auf Abbruch verkauft hatte, weil die Tanks zu eng seien und viel zu dünne Panzerplatten trügen. Die englischen Militärs glaubten die Tanks schon längst im alten Eisen, als ihnen durch ihren Geheimdienst mitgeteilt wurde, daß Rußland die englischen Tanks gekauft habe . . .

Er verkauft sein Gefängnis

Frankfurt a. M. Ein verdächtiger Landstreicher wurde in einem Dorfe in der Fränkischen Schweiz von Gendarmen festgenommen und in Ermangelung eines Arrestlokals in ein zufällig leerstehendes Haus eingesperrt. Der Vagabund wartete den Abend ab, sprach dann durch das vergitterte Fenster einen vorübergehenden Bauern an und bat ihn, die Tür aufzuschließen, da seine Frau ihn versehentlich eingesperrt habe. Er kam dann mit seinem Befreier ins Gespräch, erzählte diesem, er beabsichtige, sein Haus für 1000 Mark zu verkaufen und gab es ihm schließlich gegen eine sofortige Anzahlung von 300 Mark „fest an Hand". Daß er dann spurlos verschwand, braucht kaum noch berichtet zu werden.

Küssen verboten

Neuyork. Seit Einführung der Eisenbahnen wird auf allen Bahnhöfen der Welt geküßt, umarmt und Abschied genommen. Die Mutter liebkost den Sohn, die Schwester den Bruder, der Bräutigam die Braut. Sogar langjährige Gatten lassen sich nicht lumpen und üben zur Feier des Tages Zärtlichkeit. Frohlockend umarmen sie die verbleibende Gattin. Den puritanischen Bürgern Kolumbiens blieb es vorbehalten, hier ein Ziel zu setzen. In zahlreichen Briefen ersuchten sie den Chef der Polizei, der „Unsitte" zu steuern. Sie forderten es um so dringlicher, als es Leute geben soll, die mit dem Abschied Mißbrauch treiben. Auf den kolumbischen Bahnhöfen ist eine ungeheure Küsserei im Schwunge. Anfangs hielten die puritanischen Bürger jene rührenden Abschiedsszenen für eine Folge des enormen Reiseverkehrs. Erst als ein Zug sich in Bewegung setzte, und die meisten Paare auf dem Bahnsteig verblieben, wo sie in gehobener Stimmung dem nächsten Abschied entgegensahen: erst da schöpfte man Verdacht. Und richtig: Liebespaare bevölkerten in inniger Umarmung den Bahnhof und tauschten Liebkosungen, obgleich sie nicht entfernt an Abschied dachten. Der Chef der Polizei sah ein, daß diese Küsse verboten werden müssen, und stellte Posten hin, die die Küsse auf ihre Berechtigung zu kontrollieren haben. Sie platzen brutal in rührende Abschiedsszenen und lassen sich — im Namen des Gesetzes — die Fahrkarten vorweisen. Auch messen sie Küsse nach Länge und Heftigkeit und schöpfen Verdacht, wenn zu viel Zärtlichkeit hineingelegt wird. Seit der Kontrolle wird, dem amtlichen Bericht zufolge, nur noch aus lauteren Motiven geküßt. Auch liegen die Bahnhöfe merkwürdig verwaist und still da.

Suzanne bleibt hart

Paris. Suzanne Lenglen ist eine grausame Amazone. Fünf Jahre lang hat sie Alain Gerbault, der um ihre Hand angehalten hatte, auf eine Antwort warten lassen, und jetzt hat sie ihn dennoch abgewiesen. Der gute Junge, der eine Hoffnung der Tenniswelt war, ist damals schon, als ihm geheißen wurde, fünf Jahre zu warten, in helle Verzweiflung geraten. Er fuhr unter dem Eindruck des Schlages mit einem kleinen Boot, ohne von Suzanne oder sonst jemand Abschied zu nehmen, über den Ozean nach Neuyork und hätte während dieser Fahrt beinahe sein Leben verloren. Von dort aus unternahm er dann eine lange Reise nach der Südsee und erst vor einem Jahr ist er wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Suzanne gibt heute vor, viel zu sehr mit dem Entwerfen von Sportkostümen beschäftigt zu sein, als daß sie sich um die Sache zu bekümmern vermöchte, die man Liebe nennt. Jedenfalls hat sie es aber vermocht, Gerbaults Herz zu brechen, und deshalb hat er nun beschlossen, endgültig der Zivilisation den Rücken zu kehren, ebenso wie der grausamen Suzanne und wieder mit einem ganz kleinen Segler in die Südsee zu den Wilden zu fahren.